

Marburger Zeitung.

Nr. 10.

Mittwoch, 23. Jänner 1867.

VI. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Freiherr von Beust hat an die diplomatischen Agenten ein Rundschreiben erlassen, in welchem er das Jänner-Patent zu rechtfertigen versucht. Die Regierung sei genöthigt gewesen, unter außerordentlichen Verhältnissen zu außerordentlichen Mitteln zu greifen, — es müsse vor allen Dingen die Verfassungsfrage gelöst und zu dem Zwecke die Frage der gemeinsamen Angelegenheiten auch mit den Erbländern verhandelt werden. Einzig und allein zu diesem Behufe sei die außerordentliche Reichsrathsversammlung, berufen, daher diese Versammlung kein verfassungsmäßiges Recht verlege, während die Uebertragung der bezeichneten Aufgabe an den Reichsrath von 1861 unmöglich zur Befriedigung der östlichen Reichshälfte hätte führen können. Es galt in erster Reihe das Princip der Gerechtigkeit und Billigkeit in Ansehung aller Völker des Reiches zu wahren, sodann die nothwendig zu ergreifende Initiative auf die Grundlage des Konstitutionalismus zu stellen.“ Wenn aber diese Wahrung eine Gesetzes- und Rechtsverletzung ist und eine Unbilligkeit gegen die Deutschen? Wenn man dasselbe Ziel auch ohne diesen Fehltritt erreichen konnte? Uebrigens ist die Verfassungsfrage der Entscheidung sehr nahe. Wir sagen nicht der Lösung, weil wir das nicht eine Lösung nennen können, was gegen den Willen der einen Reichshälfte geschieht. Das ungarische Ministerium soll fertig sein, wird jedoch vorerst nicht seine Wirksamkeit beginnen, bis nicht der „Außerordentliche“ gesprochen. Wie aber, wenn dieser nicht zu Stande kommt, wenn direkte Wahlen ausgeschrieben werden müssen? Wie lange sollen sich diese Verhandlungen noch verschleppen? Befinden wir uns doch in einer sehr traurigen Lage. Man braucht nur die Rede des bayerischen Ministerpräsidenten zu lesen, um zu erkennen, welche Folgen Königgrätz für uns hat.

Ueber die Stellung Preußens zur türkischen Frage schreibt die „Befrei-Zeitung“: „Preußen allein unter allen Großmächten hat von dem Zerfall der Türkei keinen Ländererwerb zu hoffen; selbst die Erhaltung seiner rumänischen Sekundogenitur ist keine mit der Ehre des

Staates verwachsene Aufgabe. Dank sei es der Geschicklichkeit, mit welcher dieser von den österreichischen Blättern verspottete Pagenstreich in's Werk gesetzt wurde. Aber Preußen kann und wird verhindern, daß im Orient Änderungen vorgenommen werden, bei denen es nicht befragt ist, bei denen seiner Großmachtstellung nicht gebührende Rechnung getragen ist. Die Gefühlspolitik, welche uns vor vierzehn Jahren zu Partisanen der Türkei machte, wird jetzt schweigen. Damals war die Frage wegen des Kirchenschlüssels willkürlich und frivol aufgeworfen; heute ist die orientalische Frage auf natürlichem Wege erwachsen. Damals war Rußland noch der furchterregende Popanz, dessen Vergrößerung um jeden Preis vermieden werden mußte; heute kennen wir die Schranken der russischen Macht zu gut, um übertriebene Furcht vor derselben zu hegen. Niemand darf heute in einem Bündnisse Preußens mit Rußland ein Unglück erblicken, aber Rußland wird dieses Bündniß zu seinem vollen Werthe erkaufen müssen. Handelspolitische Zugeständnisse und Garantien für den Schutz der deutschen Rationalität in den Ostseeprovinzen scheinen uns der natürliche Preis für die preussische Unterstützung zu sein. Ist der gerechte Preis von Rußland nicht zu erlangen, so wird Preußen, lediglich seinen Interessen folgend, sich mit den Widersachern Rußlands verbinden müssen. Eine westmächtlige Allianz scheint uns nur in dem Falle, aber in dem Falle sicher, zu erwarten zu sein, daß Preußen Neigung zeigt, sich derselben anzuschließen. Mit Frankreich allein sich zu verbinden, möchte England nach seinen Erfahrungen kaum gewillt sein. Bei einer solchen Allianz dürfte Preußen einer genügenden Entschädigung sicher sein. Und wenn bei Oesterreich der Selbsterhaltungstrieb sich mit einiger Klugheit paart, wird es eifrig die preussische Allianz suchen. Offen gesagt, wir bezweifeln, daß in Oesterreich noch diese Klugheit vorhanden ist, und wir werden keine Veranlassung haben, darüber zu klagen, wenn sie fehlt; denn nichts möchte die Lösung der deutschen Frage im großdeutschen Sinne so sehr beschleunigen, als wenn es Oesterreich zum zweitenmale wagt, sich Preußen feindlich entgegenzustellen.“

Napoleon hat wieder einmal das Gebäude gekrönt: der alte franke Staatsstreicher hat die unbequemen Adreßverhandlungen abgeschafft.

Der gestohlene Brautschatz.

Vom Verfasser der schwarzen Karte.

I.

Vor nicht gar vielen, aber auch nicht gar wenigen Jahren, zu einer Zeit indeß, da auch in Preußen noch der alte gute Kriminalprozeß galt, wurde ein preussischer Lieutenant aus einer ensternen Garnison nach Berlin versetzt. Eigentlich wurde er dahin zurückversetzt, denn er hatte schon früher einmal dort in Garnison gestanden.

In Berlin gibt es vielerlei Militär: die Garden, von denen jedoch ein Theil in Potsdam liegt; das Kriegsministerium, bei dem eine Menge von Offizieren aller Grade theils fest angestellt, theils zur Dienstleistung kommandirt sind; Lehrbataillone und Lehrscadrons, zu denen namentlich Subalternoffiziere und Unteroffiziere aus allen verschiedenen Regimentern der Monarchie jährlich kommandirt werden; das Invalidenhaus und noch einige andere Institute, bei denen Soldaten die wesentlichen Bestandtheile bilden, oder doch ausschließlich oder hauptsächlich angestellt sind.

Der Lieutenant von Marenstern, von dem hier die Rede ist, wurde nicht zu der Garde versetzt und hatte auch früher nicht bei der Garde gestanden, er war nicht reich genug dazu. Er kam nicht in das Invalidenhaus, denn er war weder ein alter noch ein gebrechlicher Mann, noch ein bürgerlicher Lieutenant, der etwa bisher Feldwibel gewesen wäre.

Er war ein junger Mann von neunundzwanzig bis dreißig Jahren. Er gehörte einer pommerschen Adelsfamilie an, die dem preussischen Staate schon viele Lieutenants und sogar zwei oder drei Landräthe geliefert hatte. Nach den Vorstellungen des ober oder über den preussischen Beamten- und Offiziersadel gehörte sie zu den alten Adelsgeschlechtern. Der alte ritterschaftliche Adel in den westlichen Theilen des preussischen Staates, sowie in anderen deutschen Ländern pflegt freilich die Nase zu rümpfen, wenn man bei dem preussischen Beamten- und Offiziersadel überhaupt vom Alter sprechen will. Jedenfalls gehörte die Familie von Marenstern nicht zu dem reichen Adel Pommerns, in Bezug auf den der reiche Adel anderswo behauptet, daß man von Reichthum gar nicht sprechen dürfe. Gewiß ist freilich, daß ohne das Institut der adeligen

Lieutenants das Geschlecht derer von Marenstern, gleich einem großen Theil des pommerschen Adels, seine adelige Existenz nicht wohl mehr hätte fristen können, vielmehr jenem Schicksale würde erlegen sein, das schon seit vielen Jahren den Adel Westpreußens betroffen hat, wo bekanntlich der vierte Mensch ein Adelige ist, und es sich daher nicht selten trifft, daß die Knechte und Mägde des Bauern oder bürgerlichen Gutbesizers zur Hälfte aus Adelligen bestehen.

Uebrigens war der Lieutenant von Marenstern ein wohlgebildeter Mann von echtem militärischen Aussehen; ferner auch ein Offizier von untadelhafter militärischer Haltung und Gewandtheit. Dabei war er mit einem lebendigen und empfänglichen Geiste ausgestattet, was zur Folge gehabt hatte, daß er im Kadettenhause zu Berlin, in welchem er seine militärische Erziehung und Bildung — also seine gesammte Erziehung und Bildung — genossen, mehr als die meisten seiner Kameraden gelernt hatte, und daß er daher auch zu den „intelligentesten“ Offizieren des Regiments gehörte, dem er nach seiner Entlassung aus dem Kadettenhause einverleibt wurde.

Allen diesen vortrefflichen Eigenschaften hatte er es zu verdanken gehabt, daß er, nachdem er die erforderliche Anzahl von Jahren im Regimente gedient, zum Lehrbataillon nach Berlin versetzt worden war. Die Lehrkadres der Residenz haben die Bestimmung, der gesammten Armee als Schule für ein uniformes Exerzieren, für uniformen militärischen „Pli“, für uniformen militärischen Geist, selbst für uniforme militärische Grammatik zu dienen. In letzterer Hinsicht ist die Anekdote über das grammatikalische Examen bekannt, welches ein Rittmeister mit einem seiner Unteroffiziere bei dessen Rückkehr aus Berlin von der Lehrkadron anstellte.

„Können sie das mit und mich unterscheiden?“ fragte der Rittmeister den Unteroffizier.

„Zu Befehl, Herr Rittmeister; im Dienste sage ich mir, außer dem Dienste mich.“

„Erläutern Sie das.“

„Wenn ich von einem Kommando oder Urlaub zurückkehre, so sage ich: Herr Rittmeister, ich melde mir. Wenn ich im Wirthshause einen Schnaps fordere, so sage ich: geben Sie mich Senen.“

Man sagt, der Rittmeister sei mit den Resultaten des Examens zufrieden gewesen.

dafür aber den Abgeordneten das Recht der Anträge eingeräumt — wenn zwei Kommissionen im Senate, und vier im gesetzgebenden Körper ihre Zustimmung dazu geben; die Minister können selbst ihr Fach vertreten, wenn der Kaiser sie besonders dazu abordnet. Die Presse erhält endlich das große Zugeständniß, durch die Zuchtpolizeigerichte — bestraft zu werden.

Rußland ist in die Verhandlungen, welche gegenwärtig aus Anlaß der Verhältnisse der Türkei zwischen den Pariser Vertragsmächten stattfinden, eingetreten mit einer Erklärung, welche die folgenden Hauptpunkte enthält: Rußland verfolgt keine ehrgeizigen Zwecke und erstrebt keinen Gebietserwerb, aber seine orientalische Politik wird durch seine Sympathien mit den stamm- und religionsverwandten christlichen Unterthanen des Sultans bestimmt. Gleichwohl übernimmt die russische Regierung bereitwillig die Verpflichtung, in keiner Weise sich in die Konflikte einzumischen, welche zwischen der Pforte und ihren christlichen Unterthanen ausgebrochen sind, unter der Bedingung jedoch, daß alle anderen Mächte sich in gleicher Weise zur Neutralität verpflichten, somit sich enthalten, weder der türkischen Regierung noch den christlichen Kämpfern Beistand zu leisten.

Das Wahlschreiben der slovenischen Partei.

I. Marburg, 22. Jänner.

Die „Kandidaten der slovenischen Nationalpartei“, wie sie sich nennen, die Herren: Dominikus und Boschniak haben am Wahltag einen Aufruf an die Wähler vertheilt, in welchem sie ihr politisches Glaubensbekenntniß darlegen.

Beide Herren versichern das Wesen verfassungsmäßiger Zustände sei ihnen theurer, als die Form, und darum verwerfen sie das starre Festhalten an der von der Mehrheit der österreichischen Völker nicht angenommenen Februarverfassung — darum wollen sie auch die außerordentliche Reichsrathsversammlung bescheiden.

Wissen die Führer der Slovenen nicht, daß u. A. sämtliche Wahlkreise und alle Landtage, in welchen ihre Stammgenossen sich befinden, die Februarverfassung angenommen — daß die steirischen Slovenen ohne Vorbehalt gewählt, daß von keinem ihrer Abgeordneten eine Verwahrung eingelegt worden? Wissen diese Herren nicht, daß durch die unbedingte Annahme der verliehenen Verfassung ein bindender Vertrag zwischen Fürst und Volk zu Stande gekommen, daß dieser Vertrag nach seinem eigenen Wortlaut nur mit Zustimmung unserer verfassungsgemäß erwählten Vertreter darf abgeändert werden? Das ist unser Recht, unser bestes, ja letztes Recht. Mag dieses Recht auch, wie die Slovenen geringschätzig behaupten, nur eine bloße Form sein — wir lassen dennoch nicht von derselben; wir halten um so fester daran, als diese Form die einzige Schutzwehr des wesentlichen Rechtes ist.

Die Führer der Slovenen verlangen nur „die Begünstigung der Abfindung der Verzehrungssteuer.“ Wenn sie erwägen, daß die Verzehrungssteuer, als Besteuerung nothwendiger Lebensmittel, sich überhaupt nicht rechtfertigen läßt, daß der Weinbau die Hauptquelle des Volkseinkommens in diesem Wahlkreise ist, daß die Verzehrungssteuer den Wein vertheuert, den Verbrauch desselben vermindert — wenn beide Herren dies Alles reiflich erwägen, und sie fordern nicht die gänzliche Aufhebung der Verzehrungssteuer, dann vertreten sie schlecht die Interessen ihrer Wähler. Die Begünstigung der Abfindung erleichtert nur die Bürde; wir verlangen aber nicht dies allein — wir bestehen auf der Befreiung von der ganzen Last.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß zu den Lehrkadern nur die tüchtigsten und tüchtigsten Leute der Regimente kommandirt werden. Sie lernen natürlich in Berlin am Besten, und können das Erlernte nachher bei dem Regimente am Besten wieder geltend machen.

So war auch der Lieutenant von Warendorn zum Lehrbataillon nach Berlin kommandirt worden. Er hatte bei diesem zwei Jahre gestanden, und es läßt sich nicht leugnen, daß er bei seiner Rückkehr in seine Garnison der tüchtigste Offizier des Regiments war. Man war überzeugt, daß er künftig noch der ganzen preussischen Armee zur Zierde gereichen werde.

Das hatte denn etwas Anderes zur Folge, wozu freilich zugleich etwas Anderes beitrug.

Während seines Kommandos zum Lehrbataillon hatte er auch etwas Anderes als den militärischen Geist und Pli kennen gelernt, nämlich die Liebe zu einer schönen jungen Dame. Diese junge Dame war von eben so gutem und altem Adel als er; sie war auch nicht minder geistig befähigt und nicht minder lebenswürdig als er. Sie war aber auch nicht minder arm. Ihr Vater war ein verdienter höherer Offizier — Oberst — gewesen, der aber, bei dem häufigen Garnisonwechsel, dem gerade die verdienten Offiziere ausgehört zu sein pflegen, freilich auch bei einzelnen Liebhabereien, die die verdienten Offiziere zu haben pflegen, gute Tafel u. s. w., nicht im Stande gewesen war, sich ein Vermögen zu erwerben. Bei seinem Tode hatte er seiner einzigen Tochter, deren Mutter schon früher verstorben war, nichts hinterlassen, als das Andenken eines braven Offiziers und — Schulden. Einer seiner Kameraden, General in der Residenz, hatte die Verlassene zu sich genommen. Sie lebte in seiner Familie in Berlin. Die Familie bestand aber aus sehr hochmüthigen und zugleich sehr gefälligen Töchtern, unter denen die Verlassene die Rolle des armen Aschenbrödeln spielte.

In dieser hatte der Lieutenant von Warendorn sie kennen, und sein braves Herz sie lieben gelernt. Er hatte ihre Gegenliebe gefunden.

Aber Beide waren, wie gesagt, arm. Und ein armer Lieutenant und ein armes Fräulein können einander nicht heirathen. Wenn es nur auf sie Beide ankäme, freilich wohl. So dachten und sprachen auch der Lieutenant von Warendorn und seine Verlobte. Er hatte eine jährliche „Sage“ von dreihundert und fünfzig Thalern, und sie konnte die feinsten

Das Mauthwesen soll nicht bloß, wie's im Wahlschreiben der Slovenen heißt, geregelt werden — es widerstrebt dasselbe dem freien Verkehr, den wir überall, so auch für die Straßen beanspruchen. Wäre die Mauthgebühr nicht grundjährlich zu verwerfen, dann wüßte die Regelung der Einhebung eine Frage; dann könnten wir das Begehren der Slovenen unterstützen — so, wie es gestellt worden, ist es nur eine Halbheit.

Bairische Politik.

Fürst Hohenlohe hat in der bairischen Kammer die Endziele seiner Politik dargelegt in einer Weise, die unserer Regierung wohl keinen Augenblick mehr einen Zweifel lassen kann, was sie im Süden Deutschlands verloren, was die Bismärcker gewonnen. Der neue Präsident des Bairischen Kabinetts erklärte: „Nach Auflösung des Bundes und dem Austritte Oesterreichs aus demselben sei die Stellung der Mittelstaaten gefährdet. Es sei die Erhaltung Deutschlands, die Einigung aller deutschen Stämme anzustreben; soweit dies aber unmöglich, des größten Theiles derselben, unter einheitliche Centralgewalt mit parlamentarischer Vertretung. Dies sei jetzt für Baiern nicht unmittelbar. Preußen habe die Mainlinie anerkannt. Dies sei zu beklagen, aber die Folge sei nicht zu bestreiten, daß Preußen die Südstaaten eventuell zurückweisen müsse. Bei dem vorherrschenden Einheitsdrange sei es mit der Würde Baierns unvereinbar, den bedingungslosen Eintritt in den norddeutschen Bund nachzusuchen. Andererseits sei die bairische Regierung fest entschlossen, jedem Schritte gegen die bundesmäßige Einigung Deutschlands entgegenzutreten. Baiern wird keinem Südweststaatenbunde unter dem Protektorate einer Fremdmacht beitreten, ebensowenig einem Südstaatenbunde unter der Führung Oesterreichs, wo das deutsche Element augenscheinlich in den Hintergrund trete.“

Ich würde, sagt der Minister, es mit Freuden begrüßen, wenn Oesterreich als östliche Grenzmark der deutschen Zivilisation wieder erstärke, von Neuem sich kräftigte.

Ein Südwestbund würde die Kluft zwischen Süddeutschland und Norddeutschland erweitern.

Aber Baierns Stellung sei nicht bloß eine negative, sonst müßte eine Isolirung folgen. Baiern bedürfe einer Stütze, der Anlehnung an eine Großmacht. Diese könne nur Preußen sein. Die Bundesgenossenschaft mit Preußen sei Baierns Aufgabe. Dies Verhältniß bringe die Unterordnung des Heeres im Kriegsfall mit sich und erheische eine entsprechende Heeresumänderung. Wirksamer sei es, wenn sich die südwestdeutschen Staaten ebenmäßig reorganisiren würden; dahin sei Baiern bemüht, um Süddeutschlands Annäherung an Norddeutschland anzubahnen.

Kurzgefaßt: Die Zielpunkte der bairischen Regierung sind die Anbahnung eines Verfassungsbündnisses mit den übrigen deutschen Staaten, sobald und soweit dies unter Wahrung der Souveränität Baierns und der Unabhängigkeit des Landes möglich ist; bis zur Erreichung dieses Zieles aber die Schaffung einer achtunggebietenden Macht durch eine entsprechende Heeresorganisation und durch Ausbau der inneren Staatseinrichtungen auf freiheitlicher Grundlage. Wenn dies gelingt, wird unser Bündniß gesucht werden, wir haben nicht nöthig, uns danach umzusehen.“

Der Anschluß Baierns an den norddeutschen Bund dürfte sich binnen Kurzem in aller Stille und geräuschlos vollziehen und den

und elegantesten weiblichen Arbeiten machen. Dabei ist die Liebe, besonders die armer Verlobter äußerst gnügsam, und Beide meinten, daß sie reich genug seien, um, gleichviel ob in der kleinsten Garnison oder gar in Berlin selbst, leben, sogar anständig leben zu können.

Indes ein eisernes Geseß stand ihnen entgegen. In Preußen darf kein Subalternoffizier heiraten, ohne daß er oder seine Braut ein disponibles Vermögen von zwölftausend Thalern, oder eine feste und sichere Rente von sechshundert Thalern besitzt. Dieses Geseß wird zwar, wie jedes Geseß, mehr umgangen als befolgt. Man weist Scheinverträge vor, in welchen Vermögen oder Rente auf dem Papiere als vorhanden und gesichert dastehen. Man leiht sogar von einem guten Freunde auf eine halbe oder ganze Stunde die baare Summe von zwölftausend Thalern. Jetzt damit zu dem Auditeur, oder in dessen Ermanglung zu dem nächsten Civilrichter, zählt die Summe auf und läßt sich darüber, und daß man also in dem Besitze von baaren zwölftausend Thalern ist, ein gerichtliches Dokument ausstellen, nach dessen Ausfertigung das Geld zu dem guten Freunde zurückgetragen wird.

Der Lieutenant von Warendorn und seine Verlobte waren zu redliche und brave Herzen, als daß sie von solchen Mitteln hätten Gebrauch machen können. Sie vertrösteten sich daher auf die Zukunft, und zwar auf eine „Kompagnie“, denn dem Inhaber einer Kompagnie steht jenes Verbot nicht mehr entgegen. Allerdings war der Herr von Warendorn erst Sekondelieutenant, und er hatte noch fünf andere Sekondelieutenants und, mit den aggregirten, noch achtzehn Premierlieutenants vor sich, also im Ganzen dreiundzwanzig „Vordermänner“ im Regimente, die sämtlich erst Kapitains werden und eine Kompagnie bekommen mußten, bevor die Reihe an ihn kam, und der Kompagnien waren nur zwölf im Regimente. Unter den ältern Premierlieutenants waren auch einige, die schon so lange auf eine Kompagnie gewartet hatten, daß sie darüber vierzig Jahre und mehr alt geworden waren, und auch in andern Regimentern hatte man ähnliche Beispiele eines nicht minder langen Wartens. Aber wann hätten Liebende überhaupt wohl die Hoffnung, und ein liebender Lieutenant und seine Braut insbesondere wohl die Hoffnung auf eine Kompagnie aufgegeben?

Diese Hoffnung verloren sie auch nicht, obgleich manches Jahr hindurch in dem Regimente kein Kapitain und kein Premierlieutenant ab-

weiteren Beitritt Württembergs und Badens, deren „Annäherung an Norddeutschland anzubahnen“ Fürst Hohenlohe als eine der Aufgaben Baierns bezeichnet, unmittelbar im Gefolge haben. Desterreich wird also bannen nicht ferner Zeit der Thatsache gegenüberstehen, daß das Gebiet der preussischen Reichthümer auf der ungeheuren weitgedehnten Strecke von Dniepr bis Bregenz seine Grenzen berührt, daß der südwestdeutsche Bergwall und der Oberlauf der Donau, durch den es mit Frankreich in Verbindung treten könnte, durch preussische Garnison abgesperrt ist, während diese über den Brenner ihrem Bundesgenossen Italien bequem die Hand reichen können.

Bermischte Nachrichten.

(Handelsgesellschaften.) In der Schweiz bestehen einige Exportgesellschaften, die mit außerordentlichem Erfolge arbeiten. Die Schweiz hat einen bedeutenden Welthandel, den zu erweitern diese Gesellschaften bestimmt sind. Dieselben erforschen die Zustände fremder Länder, gründen Zweiggeschäfte, wo die Ausfichten für den Schweizer Handel günstig sind, und bilden junge Leute aus, welche zur Leitung dieser Filialen bestimmt sind. Die Zürcher Exportgesellschaft z. B., mit einem Kapital 1.500.000 Franken, hat Komptoirs in London, Manchester, Paris, Marseille, Palermo, Salonika, Aley, Bagdad, Mossoul, Trebissonde, Keiah, Kalkutta, Bombay, Natal und Maragnan. Im Jahre 1864 hat dieselbe 20 % Gewinn vertheilt. Da, wo bereits schweizerische Handlungen bestehen, wendet sich die Gesellschaft an diese. Durch diese Komptoirs wird die schweizerische Industrie immer über den Bedarf im Auslande, Veränderungen im Geschmack und sonstige Verhältnisse im Auslande erhalten.

(Schaumwein-Erzeugung.) Die Erzeugung von Schaumweinen nimmt von Jahr zu Jahr riesigere Verhältnisse an. Seit der deutsch-französischen Handelsvertrag ins Leben getreten ist, und deutsche Schaumweine nicht mehr mit französischen Etiquetten versehen werden dürfen, werden erstere vorgezogen, namentlich die besseren Sorten, welche billiger sind als die französischen. Die Fabriken in Koblenz, Vallendar, Kreuznach, Mühlheim a. Rh. und Hochheim haben vollauf zu thun. Die rheinpreussischen Fabriken sollen eine Million Flaschen verbrauchen, von denen $\frac{1}{3}$ auf Koblenz entfallen. Wie die Handelskammer dieser Stadt in ihrem letzten Jahresbericht hervorhebt, wird der größte Theil der dort fabrizirten Schaumweine nicht unter französischer Etiquette, sondern als moussirende Rhein- und Moselweine verkauft. Es ist also durch den deutsch-französischen Handelsvertrag der Grund gelegt zu einem korrekteren Geschäft, denn wohl zwei Drittel des seither verbrauchten Champagners war deutschen Ursprungs mit französischen Etiquetten. Es werden viele Millionen Flaschen Schaumwein getrunken, die $\frac{2}{3}$ bis $\frac{2}{5}$ Thaler kosten, in Koblenz, Vallendar oder Hochheim fabrizirt wurden und höchstens $\frac{1}{3}$ Thaler kosten.

(Die körperliche Ausbildung der Jugend), welche in England als das erste und beinahe wichtigste Erziehungsgeschäft angesehen wird, spielt eine klägliche Rolle im Erziehungswesen der meisten Staaten. In mancher Beziehung schädigt sogar nur zu häufig die Schul-Erziehung das körperliche Wohlbefinden und die Entwicklung der Kinder. Schlechte Beleuchtung der Schulräume und fehlerhafte Konstruktion der Schulbänke wirken z. B. sehr schädlich auf die Sehkraft der Schüler. Dr. Herrmann Kohn in Breslau hat in Betreff der

künstlich geschaffenen Kurzsichtigkeit 7568 Kinder untersucht, welche 27 verschiedenen Stadt- und Landschulen angehören: Die Ergebnisse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: 1) in den Dorfschulen gibt es sehr wenige Kurzsichtige, gegen achtmal weniger als in den Stadtschulen. Das Mittel der ersteren beträgt 1, das der letzteren 10 %. 2) In den städtischen Elementarschulen beträgt die Zahl der Kurzsichtigen beinahe das Fünffache der kurzsichtigen Dorfschüler; Kohn fand als Mittel von 17 Elementarschulen 6 %. 3) In den Mittelschulen ist der Prozentsatz 10%, also weit höher als in den Elementarschulen. 4) Auf Gymnasien und Realschulen sind 21 %, also mehr als ein Fünftel der Schüler kurzsichtig. 5) Fast in allen Schulen nimmt die Zahl der Kurzsichtigen in den oberen Klassen zu. Die Ursachen dieser betrübenden Erscheinung liegen: a) in den Schulzimmern, b) in deren künstlichen Beleuchtung, c) in der Konstruktion der Bänke, d) in dem Druck der Schulbücher. ad a) In Hinsicht der natürlichen Beleuchtung der Schulzimmer sind beide Extreme zu meiden. Gleich schädlich wirkt die große Dunkelheit, wie der ungenügende Schutz vor dem direkten und reflektirten Sonnenlicht. Kohn fand als Grundgesetz: Je dunkler die Schulzimmer, desto mehr kurzsichtige Kinder.

(Ländliche Vorschussvereine.) In Nassau bestehen zwei- und vierzig Kreditkassen, bei denen sich auch der Landmann jederzeit auf billige und leichte Weise das notwendige Kapital verschaffen und erworbenes, sowie erspartes Geld zinstragend anlegen kann. Die Landbevölkerung theilhaftig sich durchgehends in großer Anzahl. In Herborn z. B. zählt der Vorschussverein 1760 Mitglieder, davon kommen auf die Stadt 225 — darunter 56 Diensthöthen und Tagelöhner — und 1495 aufs Land. Der Verein in Herborn ist schon längst zu einem bankmäßigen Geschäftsbetrieb übergegangen, trotz dem 85 % der Mitglieder aus Landleuten bestehen. Er nimmt jederzeit Darlehen auf kurze Kündigung zu $3\frac{1}{2}$ %; auf halbjährige Kündigung zu 4 % und auf mindestens 2 Jahre und halbjährige Kündigung zu $4\frac{1}{2}$ % an und gibt zu 6 Monaten gegen Wechsel und außerdem Kredit in laufender Rechnung für das Kalenderjahr. Von letzterem machen nicht bloß Gewerbetreibende, sondern auch viele Landwirthe Gebrauch, da ein bloßer Vorschuss selten genügt. Fast sämtliche Vorschussvereine in Nassau wurden nach ähnlichen Grundsätzen geleitet und ihre Wirksamkeit ist eine sehr befriedigende: sie sind Volksbanken im wahren Sinne des Wortes, dem kleinen Gewerbetreibenden und Landmann das, was der Großindustrie und den Kapitalisten die Banken und Banquiers sind.

Marburger Berichte.

(Die Wahlen für die Landgemeinden der Bezirke Marburg, St. Leonhardt und Bindisch-Heistrip) haben am Montag Vormittag im Saale des Herrn Martin stattgefunden. 185 Wahlmänner waren erschienen. Herr Boschnial erhielt 123 Stimmen, Herr Dominikus 95. Für Herrn Tappeiner stimmten 70 Wahlmänner, für Herrn von Feyer 48, für Herrn Brandstetter 35. Die Wahlhandlung nahm drei volle Stunden in Anspruch. Während derselben wurde telegraphisch gemeldet, daß Herrmann in Pettau gewählt worden; die Slovenen jubelten, die Verfassungstreuen geboten Stille. Als das Ergebnis der Wahl verkündet wurde, sprangen viele Slovenen auf die Stühle und riefen: Zivio! Slava! Die Gewählten dankten in slovenischer Sprache. Der Bürgermeister von Gams, Herr Hauptmann Seidl, der schon beim Beginne der Wahl aus dem Wahl-

gehen wollte, und von den vorkiehenden Sekondelieutenants nur ein einziger an der Auszehrung gestorben, mithin der Herr von Marenstern noch immer erst der dreiundzwanzigste in der Reihe für eine der zwölf Kompagnien war. Ihre Hoffnung wurde nur sehnächtiger, denn zu den bruchmüthigen und gefallsüchtigen Töchtern des Generals hatte sich noch immer kein Freier, nicht einmal ein armer Lieutenant finden wollen, und die Aschenbrödelrolle der nun auch zugleich beneideten Verlassenen, die das Gnadenbrod im Hause aß, wurde begreiflich eine immer traurigere, was begreiflich dem Bräutigam immer mehr zu Herzen ging.

Die wachsende Sehnsucht erzeugte aber zugleich eine vermehrte Anstrengung zur Erreichung des Zieles. Man wird fragen: Was kann, gegenüber dem mit eiserner Strenge festgehaltenen Grundsatze des Avancements im Regimente nur nach der Anciennetät, ein armer Lieutenant zur Beförderung seines Avancements thun? Wie sollte sogar ein armes, Gnadenbrod essendes Fräulein etwas dazu beitragen können? Indessen die Liebe vermag auch bei einem armen Lieutenant und einem armen Fräulein wenn gleich nicht Alles, doch viel. Der Herr von Marenstern wußte bei seinen Vorgesetzten in der Garnison und im Generalkommando der Provinz seine militärischen Vorzüge geltend, und das Fräulein wußte darauf bei ihren Gönnern, den Freunden ihres verstorbenen Vaters in der Residenz, aufmerksam zu machen. So wurde der Herr von Marenstern eines schönen Tages plötzlich in die Adjutantur nach Berlin versetzt, und seine Karriere war dadurch gemacht. Wenn man ihm weiter wohl wollte, so konnte man ihn nun bald aus seinem Regimente ganz herausnehmen und einem Regimente „aggregiren“, in welchem er der Anciennetät nach der älteste Sekondelieutenant war. Er war dann in kurzer Frist zum Premierlieutenant zu befördern. War er dies einmal, so konnte, ohne irgend einem bestimmten Regimente anzugehören, zum Kapitain à la Suite ernannt werden. Und dann stand der Verbindung der Liebenden nichts mehr im Wege. Dies war, möglicher Weise, in zwei Jahren zu erreichen.

Wie kein Unglück allein kommt, so kommt auch wohl manchmal im Gefolge eines ersten glücklichen Umstandes ein zweiter.

Die Ernennung des Herrn von Marenstern zum Adjutanten in der Residenz war da. Die Verlobten hatten ihre Freude darüber in ihrem Briefen schon gegenseitig ausgetauscht. Sie mußten zwar noch mindestens

zwei Jahre warten, und zwei Jahre pflegen unter gewöhnlichen Umständen für Liebende eine sogenannte (Liebes-) Ewigkeit auszumachen. Für ein paar arme Verlobte aber, die bis daher noch fast gar keinen Maßstab für die Berechnung des Zeitpunktes ihrer Verbindung gehabt hatten, waren sie, wenigstens vor der Hand, nur eine Spanne Zeit.

Der neue Adjutant traf bereits seine Anstalten zur Abreise nach der Residenz. Auf einmal kam ihm ein unerwartetes Glück, das selbst jenen Aufschub von zwei Jahren beseitigen und eine sofortige Verbindung der Verlobten ermöglichen sollte.

Die Garnison des Herrn von Marenstern befand sich in einer der Provinzen, die im Jahre 1815 mit der Krone Preußen vereinigt oder wiedervereinigt waren. In einem großen Theile dieser Provinzen blühten schon damals, wie noch jetzt, Handel und Fabriken in großartiger Weise. In fast allen war, und ist theilweise noch jetzt, ein gespanntes Verhältniß zwischen den Bewohnern und den in die Provinz versetzten Beamten und Offizieren aus den sogenannten alten Provinzen des preussischen Staates. Es trug Manches hierzu bei, politische wie religiöse Antipathien, besonders auch ein gewisser verletzender Uebermuth, der auf beiden Seiten war. Die Beamten und Offiziere aus den alten preussischen Provinzen brachten einen spezifisch preussischen Eigendünkel mit, dem nichts recht und nichts gut war, weder Land noch Leute, noch Sitten noch Leben. Die Bewohner der Provinz setzten dann um so mehr einen Uebermuth der Wohlhabenheit und des Reichthums entgegen, als jene Beamten und Offiziere eben meist dem armen Adel und Beamtenstande der alten Provinzen angehörten. Besonders war das der Fall von Seite der reichen Kaufleute und Fabrikanten, die in einer Woche mehr verdienten, als die Jahreseinnahme selbst eines höher stehenden Beamten, geschweige eines armen Lieutenants betrug. „Wie viel Gehalt bekommt den so ein Regierungs- oder Oberlandesgerichtsrath?“ — „So un- so viel jährlich!“ — „So viel kosten mich jährlich meine Kleider, und die meiner Frau kosten das Doppelte.“ (Fortsetzung folgt.)

komitee getreten, legte Verwahrung ein gegen die Gültigkeit die Wahlen, besonders aus dem Grunde, weil Unberechtigte an denselben Theil genommen.

(Vermißt.) Seit dem 14. Jänner wird der Unterjäger Joseph Girs vermißt; er war von Lannheim im Lechtale (Tirol) gebürtig und zählte 27 Jahre. Die einzige Spur, die man bisher entdeckt, ist sein Hut, der am 15. Jänner in der Frühe neben dem Ländhause am Ufer der Drau gelegen.

(Einbruch.) In der Nacht vom 19. auf den 20. Jänner wurde im Südbahnhofe ein kühner Diebstahl an drei Güterwagen verübt. Da der Zug nach Wien abgehen mußte, so kann der Schaden nur dort ermittelt werden. Bestimmt weiß man, daß eine Kiste mit 150 Pfund Salami unter den entwendeten Gegenständen sich befindet. Zwölf Stücke hatten die Thäter im Bahnhof verloren.

(Vom Südbahnhofe.) Der Maschinenführer, Herr Spurer, wollte am Sonntag Nachmittag, als die Maschine bereits im Gange war, auf dieselbe springen; er glitt jedoch aus und fiel so unglücklich, daß ihm die Räder beide Füße wegschnitten. Herr Spurer dürfte die Verstümmelung schwerlich überleben.

Theater.

B. Die Kinderdarstellungen nahmen mit der „Eichhaut“ am Samstag und ihrer Wiederholung am Sonntag, stets bei fast ausverkauften Häuse, ihren weiteren Verlauf. Das Stück selbst ist, was Mache und Märchen anbelangt, der „Pirichlub“ vorzuziehen und steht in Bezug auf Ausstattung derselben nicht nach; die Aufführung zeugte wieder von guter Einschulung, und zeichnete sich besonders Lina Hendl (der wir eine schöne Zukunft vorherzusagen möchten), Lina Koller, H. Blumenfeld, Anton Gros und S. Stenberger aus, sowie der kleine Ramert Justian und Peppi Maier viel Beifall, ersterer sogar, der das Lied „beim Bücken“ sehr drastisch vortrug, einen Blumenstrauß erhielt; der Schlusssatz der Feen ist sehr hübsch arrangirt. Viel, ja sehr viel wäre aber in Bezug auf die Musikkapelle zu wünschen, indem manche Mitglieder derselben durch ihre Unachtsamkeit u. dgl. die Mißbilligung des Publikums hervorriefen.

Letzte Post.

Unterstaatssekretär Bede soll zum Nachfolger des Finanzministers Parisch bestimmt sein.

Als Mitglieder des ungarischen Ministeriums werden genannt: Andrássy (Präsident), Lonyay (Finanzen), Cserkés (Unterricht), Benkeheim (Kriegswesen).

Serbien rüstet in großem Maßstabe.

Marschall Bazaine soll französischen Soldaten erlaubt haben, in das Heer des Kaisers Maximilian zu treten.

Briefkasten.

Herr Redakteur!

In Ihrem Blatte Nr. 8 v. 18. Jänner d. J. bringen Sie unter dem Titel „Die Versicherungs-Gesellschaften“ eine Notiz aus der „Presse“.

worin unter mehreren Andern angegeben wird, daß die Versicherungs-Gesellschaft „Azienda Assicuratrice“ eine Ausnahme von der Bestimmung der meisten andern soliden Lebens-Versicherungs-Gesellschaften mache, jene Polizzen der Lebens-Versicherung, welche bereits 3 Jahre in Kraft waren, zu dem derzeitigen Werthe zurückzulaufen, da der §. 7 ausdrücklich sage „in keinem Falle ist die „Azienda Assicuratrice“ verpflichtet, die bezogenen Prämien zurückzustellen.“

Ich erlaube mir zu berichten, daß dieses nicht der Fall ist; dieser §. bezieht sich nicht auf den Rücklauf der Polizzen, sondern auf jene Fälle, welche nach §. 3 und 4 die Ungültigkeit der Polizzen bedingen; für solche Fälle ist die Anstalt im keinen Falle verpflichtet, die bezogenen Prämien zurückzustellen. Der Rücklauf der Polizzen nach dreijährigem Bestehen aber zu dem Zeitwerthe derselben findet laut dem von Seite der Anstalt ausgegebenen Programm Seite 9 zu jeder Zeit auf Verlangen der Partei anstandslos statt.

Indem ich ersuche, diesen Zeilen in Ihrem geschätzten Blatte eine Aufnahme zu gönnen, zeichnet mit aller Hochachtung

Die Haupt-Agentenschaft für Steiermark, Kärnten und Krain der k. k. priv. „Azienda Assicuratrice“ in Triest.

Josef Oberranzmayer.

Telegraphischer Wiener Cours vom 22. Jänner

5% Metalliques	58.26	Kreditaktien	161.40
5% National-Anlehen	69.90	London	183.—
1880er Staats-Anlehen	86.20	Silber	181.66
Bankaktien	727.—	k. k. Münz-Dulaten	6.28

Geschäftsberichte.

Wetta u. 18. Jänner. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 8.—, Korn fl. 4.— Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.60, Rutzurug fl. 3.10, Heiden fl. 2.80, Hirsebrun fl. 3.60, Erdäpfel fl. 1.40 pr. Wep. Rindfleisch 20, Kalbfleisch ohne Schwanz 22, Schweinefleisch jung 21 fr. pr. Pf. Holz 36“ hart fl. 8.—, detto weich fl. 6.— pr. Klafter. Holzschlen hart fl. 0.55, detto weich fl. 0.40 pr. Wep. Heu fl. 1.12, Stroh, Lager- fl. 1.—, Streu- fl. 0.90 pr. Centner.

Eingefendet.

An das Theater- und Casino-Comité.

Nachdem gestern während des Balles auf der Gallerie sich abermals verschiedene Nichtmitglieder, worunter auch Dienstbothen einfanden, sich unter den wirklichen Mitgliedern breit machten und diese sogar von dem Zuscherraum verdrängten — fordern wir das Comité auf, seinen Verpflichtungen nachzukommen und diesem Unfuge mit Kraft entgegen zu treten.

Marburg, 22. Jänner 1867.

Mehrere Mitglieder des Casino-Vereines.

Eingefendet.

Köbl. Casino- und Theater-Comité.

Wir kommen mit der freundlichen Bitte, dahin zu wirken, daß man Sorge trägt, den Tanzboden derart zu stellen, daß man bei den nächsten Unterhaltungen nicht riskirt, abermals zu fallen, wie es gestern so häufig vorkam, was einzig nur dem schlechten Boden zuzuschreiben ist.

Marburg, 22. Jänner 1867.

Mehrere Damen.

3. 351.

Kundmachung.

Vom Stadtamte Marburg wird bekannt gegeben, daß die von der hohen k. k. Statthalterei ausgeschriebene Wahl eines Landtags-Abgeordneten der Stadt Marburg am 29. Jänner 1867 um 9 Uhr Vormittags im Gemeinde-Rathsaale stattfinden wird.

Marburg am 22. Jänner 1867.

Der Bürgermeister: Andreas Cappelner.

Eröffnungs-Anzeige.

Endgefertigter erlaubt sich dem P. T. Publikum anzuzeigen, daß **Mittwoch den 23. Jänner** die neu hergerichteten Lokalitäten **in der Picardie**

eröffnet werden. — Durch guten Keller und Küche sowie durch solide Bedienung werde ich stets bemüht sein, die Zufriedenheit der P. T. Gäste zu erlangen.

Auch werden die oberen Lokalitäten für Unterhaltungen bereitwilligst geöffnet.

Um zahlreichen Besuch bittet ergebenst

Rudolf Warm, Wächter.

40)

Non plus ultra!

Die hier angekommene Künstler-, Lustturner-, Ballettänzer- und Pantomimisten-Gesellschaft wird sich heute Donnerstag den 24. Jänner und die nächstfolgenden Tage mit einer **großen Kunstvorstellung** im Saale des Herrn **Kartim** in der Kärntnervorstadt produziren.

Das Nähere enthält der Anschlagzettel.

41

Eine Wohnung

mit zwei Zimmern, Küche &c. im ersten Stock in der Kärntnervorstadt Haus-Nr. 40 ist bis 1. April zu vergeben. Anzufragen bei der Hausmeilerin rückwärts im Hofe.

(36)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Bisthaler.

Weinfeller

für 60 Startin ist im Frachtenmagazinsgebäude des Marburger Südbahnhofes zu vermieten.

(38)

3. 14965.

Edikt.

Vor dem Abhandlungskommissär k. k. Notar Herrn Ludwig Ritter von Bittel haben alle Diejenigen, welche an die Verlassenschaft der am 10. November 1865 zu Marburg verstorbenen Magistratsrathswitwe Frau Anna Schaschel v. Mezihurz aus Anzig in Böhmen als Gläubiger eine Forderung zu stellen haben, zur Anmeldung und Darlegung derselben am 30. März 1867 Vormittags 9 Uhr in dessen Kanzlei in der Schulgasse zu Marburg zu erscheinen, oder bis dahin ihr Anmeldegesuch hiergerichts schriftlich zu überreichen, widrigens diesen Gläubigern an die Verlassenschaft, wenn sie durch die Bezahlung der angemeldeten Forderungen erschöpft würde, kein weiterer Anspruch zustände, als insofern ihnen ein Pfandrecht gebührt.

k. k. Bezirksgericht Marburg am 28. Dezember 1866.

für Damen!

Der Gefertigte dankt für das ihm vielseitig geschenkte Vertrauen seinen hochgeehrten P. T. Kunden und empfiehlt sich zum gegenwärtigen Fasching zur Anfertigung von **Balkleidern**, auch werden sehr gut passende **Schmürwieder** gefertigt. Er wird stets bemüht sein, durch geschmackvolle Arbeit nach neuester Façon und zu billigsten Preisen, sich Ihre vollste Zufriedenheit zu verdienen.

Achtungsvoll

Franz Lackner, Damenkleidermacher.

33)

Wohnt am Burgplatz im Wäcker Kurnigg'schen Hause zu Marburg.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 9 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	

Druck und Verlag von Eduard Janisch in Marburg.